

aus: Publik-Forum 3 vom 13.2.2009

Glaube als Ursache von Gewalt? von Harald Schweizer

Glaube, missverstanden als Dogmatik – also als Übernahme eines Gedankengebäudes einer Gruppe – bekommt den Charakter einer Gruppenideologie. Dann errichtet Glaube Mauern, verhindert freies und anregendes Zusammenleben. Darauf hinzuweisen bedeutet, einen reformatorischen Anfangsimpuls aufzugreifen: Den vielen – katholischen – Glaubensinhalten sollte der Glaubensakt des Einzelnen gegenübergestellt werden. Kein Fremder sollte das Recht haben, einzugreifen, Vorschriften zu machen, Weltbilder aufzuerlegen.

Entscheidend wäre es, diesen Impuls wieder aufzugreifen. Denn er könnte immun machen gegen die weltweiten Abgrenzungsbestrebungen, die »Glaubende« gegeneinander aufzubieten haben. Inquisition, Religionskriege, in unserer Zeit die Fatwa gegen Salman Rushdie, die religiös motivierte Ermordung Theo van Goghs, der Hype um die Mohammed-Karikaturen: Da wurden ungezählte »Gegner« verfolgt und ermordet.

Ausgrenzung hieß und heißt »Vernichtung des anderen«. Der jüngste Gaza-Krieg war eine Illustration für Samuel Huntingtons These vom Zusammenprall der Kulturen und Religionen. Zu etwas anderem sind solche geistigen Konstruktionen nicht fähig.

Verhaltenspsychologisch sind Gruppenideologien – folgt man dem Kommunikationstheoretiker Paul Watzlawick – durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

Der Blick wird von der eigenen Person weg- und auf einen »göttlichen Ursprung«, eine Stifterperson, auf die »reine Wahrheit« hingelenkt. Wichtig ist also – so lernt der Einzelne – irgendein Fixpunkt außerhalb seiner selbst. Er selbst ist demnach nicht so wichtig, allenfalls Element in einem umfassenden »Heilsplan«.

Solche Gedankensysteme produzieren Probleme, die es ohne sie nicht gäbe. Ein eklatantes Beispiel dafür ist das Theodizeeproblem mit der Frage: »Warum lässt Gott das Leid zu?«

Die eigene Ideologie wird als die einzig wahre angesehen – weswegen man Andersdenkenden in Religions- oder weltanschaulich motivierten Kriegen versucht den Schädel einzuschlagen. Nachweisen kann ein solches Gedankensystem die eigene Wahrheit und Unfehlbarkeit natürlich nicht. Wahrheit und Unfehlbarkeit sind vielmehr nur mit struktureller Gewalt durchzusetzen, auf bürokratischem Instanzenweg.

Diejenigen, die einem solchen Glaubenssystem nicht folgen wollen, werden zu Abweichlern, zu »anderen«, zu Häretikern gestempelt, die es entweder zu verfolgen oder zumindest rabiat auszugrenzen gilt.

Wie verhalten sich derartige Ideologien zur persönlichen Lebenseinstellung Einzelner? Aus Systemsicht wird von diesem Einzelnen eine umfassende, »aus ganzem Herzen« kommende Zustimmung erwartet. Auch dann, wenn dieser Einzelne dafür die eigenen Bedürfnisse, Gefühle und Auffassungen verdrängen muss.

Was der Glaubensideologie (gemeint als soziologisch fassbare Erscheinung) widerspricht, wird entweder als nichtexistent behandelt oder aktiv bekämpft. Wo das unter zivilisierten Menschen nicht geht, führt man einen »Dialog«, der unverbindlich und folgenlos bleibt. Denn eine eigene, substantielle Veränderung ist nicht zugelassen.

Die Schilderung solcher Zusammenhänge entspringt nicht übelwollenden Unterstellungen. Sondern es sind gedanklich einfache Strukturen und Zwänge, die man sich zunächst klarmachen kann. Welche persönliche Konsequenz der Einzelne daraus zieht, mag anschließend überlegt werden. Jedenfalls lassen sich geschichtliche Belege für diese Merkmale in erdrückendem Maße finden. Plötzlich sind sich dann »Glaubensgemeinschaften« ganz unterschiedlicher Couleur sehr ähnlich:

auf Dogmatiken aufbauende Kirchen, früher marxistisch-kommunistische Parteien, die nazistische Ideologie, aber auch philosophische Systeme, die »unbedingt« auf einen Urvater »schwören«. Man sollte darauf achten, wer auf was »schwört«, wer was als unverrückbar und nichtdiskutierbar ansieht. An dieser Stelle beginnt die Blockade.

In solchen Fällen geht jemand auf einen sicheren Ausgangspunkt seiner Weitsicht zurück, »weiß« um ihn, lässt ihn nicht infrage stellen, legt also eine Haltung an den Tag, die von Propheten oder Mystikern gerade nicht berichtet wird: Der Rückgang auf Gott kann nach ihrer Erfahrung gerade das Nichtwissen offenbaren – und genau darin eine eigenartige Form persönlicher Sicherheit und Freiheit. Dem Mystiker Meister Eckart drohte der Scheiterhaufen vonseiten der Glaubenswächter. Er starb gerade noch »rechtzeitig«, um ihm zu entgehen. Man muss es so pervers ausdrücken.

Versucht man, sich vom vermeintlichen Wissen um den allein selig machenden göttlichen Heilsplan zu lösen, vom dem, was Friedrich Nietzsche einst »die Hinterwelt« nannte, so wird »Glaube« im eigentlichen Sinn wichtig: sich selbst und andere in einem unabschließbaren Prozess wahrnehmen; Sinnlichkeit zulassen; Kommunikation nicht als eine nette Begleiterscheinung sehen, sondern für lebenswichtig erachten. Bei derartiger Ausbildung von Aufmerksamkeit, dem Beachten der eigenen Erfahrungen nimmt die Wichtigkeit von »Religion« ab, die von »Religiosität« zu. Und das Thema »Gewalt« verflüchtigt sich.

Wo immer Menschen leben, kann man gleichartige Grundbedürfnisse unterstellen. Leben will leben – in jeder denkbaren Hinsicht. Der Körper will bekommen, was er benötigt, die eigene Seele will sich kreativ entfalten, will nach Glück streben. Und sozial möchte man integriert und geachtet sein. Die Balance zu finden zwischen diesen Bedürfnissen ist eine anspruchsvolle Lebensaufgabe, an der man häufig genug scheitert. Umso wichtiger wäre es, wenn der Einzelne in diesem lebendigen Suchen und Handeln von seiner jeweiligen Gemeinschaft unterstützt würde.

Um zu solchen Einstellungen zu kommen, bedarf es keines Vergleichs von Gottesbildern, keiner Erhebung unterschiedlicher Amtsverständnisse, keines Dauerstreits über das rechte Verständnis von Tradition. Man muss auch nicht unterschiedliche geistige Welten eindampfen in ein *Weltethos*. Denn was ein Weltethos theoretisch und praktisch leisten könnte, haben die Ausbildung des Völkerrechts und die Deklaration der Menschenrechte längst erreicht.

Davon wusste vor über 200 Jahren Immanuel Kant: »Ich verstehe den Katechismus nicht, verstand ihn aber ehemals.« Nur durch seinen Abschied von dogmatisch-theologischen Mauern konnte er zum Mitbegründer von Demokratisierung und letztlich von Völkerrecht werden.

Für Religionsgemeinschaften stellt sich demnach heute die Frage, ob sie abseits ihrer »Katechismusweisheiten« anderen Menschen signalisieren können, dass sie akzeptiert und vollgültige Partner sind. Wenn nein, dann mögen sie ihre gesellschaftliche Predigt- und Mahnerrolle einstellen. Wenn ja, dann wären sie verzögert da angekommen, wo die übrige Gesellschaft sich längst befindet. Aufgaben, Menschen angesichts ihrer Grundbedürfnisse zu helfen, gäbe es genug.

